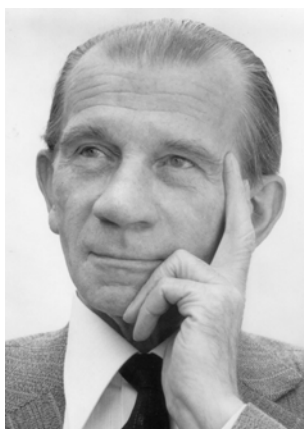


Man darf sagen, dass er dieses Ziel voll erreicht hat. Eine ganze Anzahl seiner Schüler nahmen später selbst Lehrstühle in Deutschland und im Orient ein. Ich schließe mit einem aussagekräftigen kleinen Erlebnis: Bei einer Vortragsreise durch zehn arabische Länder, wobei sich an jeden Vortrag eine Fragestunde anschloss, hielt ich am 11.3.1981 auch einen Vortrag in der Ain Shams Universität in Kairo. Bei der anschließenden Fragestunde war ich überrascht, dass – anders als bei den oft bizarren und orientierungslosen Fragen an anderen Orten – die Studenten hier sehr sachbezogene, auf solidem Hintergrund beruhende Fragen stellten. Die Erklärung: es waren Studenten einer Klasse von Prof. Ramadan Abdel Tawab, der einst Schüler von Spitaler gewesen war und bei ihm promoviert hatte. So manifestierte sich der Einfluss von Anton Spitalers Wirken noch in zweiter Generation, in Kairo.

Paul Kunitzsch



Hansjochem Autrum
6.2.1907 – 23.8.2003

„Dreierlei hat mein Leben bestimmt und erfüllt: Wissenschaft, Musik und Freunde“, so schrieb Hansjochem Autrum in seiner Autobiographie¹. Für die Bayerische Akademie der Wissenschaften steht die Wissenschaft als lebenserfüllende Aufgabe seines langjährigen Mitgliedes (seit 1958) im Mittelpunkt.

Hansjochem Autrum wurde am 6. Februar 1907 in Bromberg, Westpreußen geboren, wuchs aber seit 1912 in Berlin auf. Zwei Steckenpferde in der Schulzeit kün-

digten bereits die spätere wissenschaftliche Beschäftigung an: Zum einen die Zoologie: „[ich] ließ mir zu Weihnachten ein Mikroskop schenken“; er bestimmte Algen, Protozoen, Diatomeen. Schon als Schüler besaß er eine beachtliche Formenkenntnis der Kleinlebewesen im Wasser. Zum anderen die Elektrotechnik: er bastelte sich mit Röhren sein eigenes Radio zusammen. In den 30er Jahren baute er sich einen Röhrenverstärker für seine Versuche, und 1943 entstand nach seinen Angaben der erste Gleichspannungsverstärker in der Elektrophysiologie; eine Pioniertat.

¹ Alle wörtlichen Zitate stammen aus: Hansjochem Autrum (1996) Mein Leben. Springer Verlag, Berlin/Heidelberg/New York

Im Wintersemester 1925/26 schrieb er sich an der Berliner Universität für Mathematik und Physik ein; Biologie wählte er nur als Ergänzungsfach für das Staatsexamen. Er verzichtete allerdings später auf das Staatsexamen weil er sich dem Botanischen Praktikum verweigerte. Wie so manchem anderen, späteren Zoologen missfielen ihm die mit einer Rasierklinge zu schneidenden Querschnitte von in Holundermark eingeklemmten Pflanzenteilen und deren Verewigung in akribischen Zellwandzeichnungen.

1929 fragte ihn der Ordinarius für Zoologie, Richard Hesse, ob er bei ihm eine Doktorarbeit anfertigen wolle. Eine Woche später bekam er ein gleiches Angebot aus der Physik, aber da hatte er die Offerte aus der Zoologie schon angenommen. Nach zwei vergeblichen Anläufen – das erste Thema erwies sich als unergiebig, das zweite von jemand anderem schon bearbeitet – experimentierte er schließlich mit einem aus einem Metronom und Quecksilberkontakten selbst gebastelten Reizgerät an Blutegelmuskeln und promovierte damit schließlich bei R. Hesse im Juli 1931. In seiner Autobiographie stellt Autrum lapidar fest: „Sie [die Promotionsarbeit] ist nie wieder zitiert worden.“

Der Forscher und Lehrer: Nach der Promotion gab es am Zoologischen Institut keine Stelle und kein Geld. Richard Hesse vermittelte Hj. Autrum an Prof. K.W. Wagner, den Direktor des Heinrich-Hertz-Instituts für Schwingungsforschung.

Die Laufbahn des Wissenschaftlers Autrum, wie wir ihn heute kennen, begann eigentlich erst 1931 mit seiner Arbeit in diesem Forschungsinstitut. Den Auftrag, sich dort mit der Hörphysiologie von Tieren zu beschäftigen, fand er begeisternd, weil „ich meinen Hobbies seit meiner Schulzeit frönen [konnte], der Radiotechnik und der Zoologie.“ Er nahm an, obwohl er für seine wissenschaftliche Arbeit nicht bezahlt wurde; er musste also weiterhin seinen Lebensunterhalt durch Nachhilfestunden und Hilfskrafttätigkeiten verdienen. Unbezahlt leistete er Unbezahlbares: er entließ Ameisen in die stehende Schallwelle eines Kundtschen Rohres und stellte fest, dass die Tiere auf Schall nur reagierten, wenn sie sich im Geschwindigkeitsmaximum der stehenden Welle befanden. Der biologische Schallschnellempfänger war entdeckt.

Hinter diesem scheinbar einfachen Versuch steckte natürlich die entscheidende Idee: Geprägt von seinem physikalisch-mathematischen Denken erschien es Autrum eher wahrscheinlich, dass so kleine Tiere wie Insekten auf die Schallschnelle, d.h. auf die Geschwindigkeit der Moleküle des Schallmediums, und nicht auf den Schalldruck reagierten. Sein Versuch gab ihm recht. Für die physikalisch ungeschulten Biologen jener Zeit war diese Vorstellung kaum zu begreifen. Durch eine absurde Be-

merkung gab der Nobelpreisträger und Vorsitzende der Deutschen Zoologischen Gesellschaft, Hans Spemann, auf deren Tagung 1936 zu erkennen, dass er Autrums soeben vorgetragene fundamentale Entdeckung nicht verstanden hatte und ohne Diskussion abtat. Dieses schmerzende Unverständnis hat Hj. Autrum der Deutschen Zoologischen Gesellschaft nie verziehen, er erschien nur noch selten, wenn überhaupt, auf ihren Tagungen, obwohl sie ihn später zu ihrem Ehrenmitglied machte. Allerdings war er generell während seiner ganzen Laufbahn erstaunlich selten auf Symposien und Tagungen anzutreffen.

Auf diesen ersten, wenig Resonanz auslösenden Paukenschlag, folgte rasch ein zweiter. Mit pionierhaften, elektrophysiologischen Experimenten an Heuschrecken entdeckte Hj. Autrum ein weiteres, grundlegendes Prinzip des Hörens, den Druckgradientenempfang.

In zwei großen Artikeln, 1936 und 1940 veröffentlicht in der Zeitschrift für vergleichende Physiologie, hat er eine Theorie der Schallwahrnehmung dargestellt, die in ihrem Kern bis heute gültig geblieben ist. Dieses experimentell fundierte Konzept hat seine Wirkung erst nach dem 2. Weltkrieg entfaltet, als Autrum sich schon dem Sehen zugewandt hatte und die Hörphysiologie eher seinen Schülern überließ.

Dieser erste, große wissenschaftliche Wurf kennzeichnet, wie auch bei seinen späteren Entdeckungen, die typische Vorgehensweise von Hansjochem Autrum. Die an der Physik geschulte klare, nachgerade asketische Logik führte ihn zu den richtigen Hypothesen und zu Experimenten, die eindeutige Ergebnisse lieferten. Dieser nüchternen Logik und seiner seit den Schultagen anhaltenden Freude an der Radiotechnik verdankt die Biologie entscheidende Erkenntnisse der Sinnesphysiologie. Wie mancher andere große Biologe, man denke an Karl von Frisch und Konrad Lorenz, oder an E.O. Wilson und Bert Hölldobler, machte als Erwachsener auch Hansjochem Autrum aus begeisterter Jugendliebhaberei, bei ihm Radiotechnik und Zoologie, fruchtbare Wissenschaft.

1934 und 1935 mussten die beiden Assistenten am Zoologischen Institut, Graetz und Marcus gehen, weil sie Juden waren. Die frei gewordenen Assistentenstellen bekamen E. v. Holst und Hj. Autrum. Nun konnte er von seiner wissenschaftlichen Arbeit seinen Lebensunterhalt bestreiten. Er wandte sich der Mechanosensorik bei Insekten zu und bewies als erster, dass die Empfindlichkeit von Sinnessystemen bis an die Grenzen des physikalisch Möglichen reichen kann.

Noch vor dem Krieg konnte er sich 1939 habilitieren. Der Lehrstuhlinhaber Richard Hesse wurde vorzeitig emeritiert, und F. Seidel übernahm das Institut. Als der Krieg ausbrach wurde dieser Wehrmachtstreue samt seiner eigenen Assistenten sofort eingezogen. Hj. Autrum je-

doch blieb zunächst freigestellt, weil Hunderte von angehenden Militärärzten schließlich fürs Physikum unterrichtet und geprüft werden mussten. Als 1942 das Militär doch drohte zuzugreifen, retteten ihn seine damals einmaligen elektrophysiologischen Kenntnisse vor dem Militär.

Die Luftwaffe drängte für ihre Piloten auf Forschungen zum Nachtsehen. Der Leiter des luftfahrt-medizinischen Forschungsinstituts in Berlin, Prof. Strughold, hatte von Autrums elektrophysiologischen Techniken gehört und beauftragte ihn 1942, einschlägige Versuche an Tieren und im Selbstversuch in seinem Institut durchzuführen. So kam Hj. Autrum, wiederum durch einen Auftrag, zu einem Thema, der Sehphysiologie, die seine weitere Forschung prägte. Wie sich schnell herausstellte, waren die konkreten Forschungsaufträge unsinnig. Als im Lauf des Kriegsforgangs die Versuchstiere für das wegen der Bombennächte nach Schlesien verlagerte Institut ausblieben, verwandelte Autrum eigenmächtig die fruchtlose in sinnvolle Forschung, indem er die fehlenden Versuchskaninchen durch Schmeißfliegen seiner neuen, ländlichen Umgebung ersetzte. Völlig unerwartet entdeckte er, dass diese Fliegenaugen eine mindestens zehnmal höhere Verschmelzungsfrequenz von bis zu 300 Bilder/s hatten als das menschliche Auge. Erst sehr viel später in München gelang es seinen Schülern die neuronalen Mechanismen für diese hohe zeitliche Auflösung aufzuklären. Damit schlug er noch im Krieg ein neues Kapitel der Sinnesphysiologie auf.

Ein Zwischenruf ist notwendig. Nach dem Tod von Hj. Autrum entstand unter Berliner Zoologen eine Diskussion um Autrums Rolle in der Nazizeit. Er war Parteimitglied und wurde auch in SA-Uniform gesehen. Die wenigen noch lebenden Zeugen aus jener Zeit der Berliner Zoologie berichten jedoch übereinstimmend, dass Autrum nicht durch nazistisches Gedankengut oder Gehabe aufgefallen sei. Der Vorwurf, er habe sich nach Schlesien abgesetzt, während seine Kollegen an der Front standen, ist falsch. Er war dienstverpflichtet an das luftfahrtmedizinische Forschungsinstitut, das nicht von ihm, sondern von dessen Leiter 1944 von Berlin nach Welkersdorf in Niederschlesien verlagert wurde. Es gibt genügend Ereignisse, an die sich nicht nur er, sondern auch Betroffene erinnern, die belegen, dass Hj. Autrum die Nazizeit als mutiger, untadeliger Mensch und Wissenschaftler durchlebt hat. Es ist bedauerlich, dass die Zweifler sich nicht zu dessen Lebzeiten an den Bezweifelten selbst gewandt haben.

Vor der näher rückenden Ostfront floh Hj. Autrum mit seinen Mitarbeitern und seinen Apparaturen nach Göttingen, wo er noch 1945 Assistent bei Prof. Henke wurde. Unter abenteuerlichen äußeren Bedingungen konnten er und seine schnell wachsende Schar von Doktoranden

schon 1946 wieder experimentieren. Mit seinen, für die damalige Zeit neuartigen elektrophysiologischen Methoden lag die gesamte Sinnes- und Neurophysiologie der Tiere wie ein offenes Buch vor ihm. Aus Problemkreisen der Nervenfortleitung, des Hörens, der Mechanosensorik und natürlich der in Schlesien entdeckten zeitlichen Dynamik des Insektenauges entstanden wegweisende Arbeiten. Seine Mannschaft wissbegieriger und talentierter Doktoranden wuchs rasch auf dreizehn an, wovon später alleine neun ihrerseits als Lehrstuhlinhaber und Max-Planck-Direktor das sich ausweitende und ergiebige Arbeitsgebiet weitertrugen und vertieften. Autrums Labor führte vor, welche sprudelnde Erkenntnisquellen physikalische und physikochemische Methoden in der Biologie anzapfen können. So wurde er rasch bekannt und bewundert, bei Physikern mehr noch als unter Biologen.

Im November 1952 übernahm Hj. Autrum den Lehrstuhl für Zoologie an der Universität Würzburg. Jetzt konnte er endlich die für seine Elektrophysiologie so wichtige, eigene Werkstatt aufbauen.

Nachdem Dijkgraaf aus Utrecht und Hadorn aus Zürich die Nachfolge von K. v. Frisch in München ausgeschlagen hatten, übernahm Hj. Autrum am 1. April 1958 diesen traditionsreichen Lehrstuhl.

Thematisch hätte man sich keine passendere Nachfolge vorstellen können. Was K. v. Frisch auf der Verhaltensebene an Bienen und Fischen entdeckt hatte, verifizierte und vertiefte Hj. Autrum auf dem zellulären und neuronalen Niveau. Glanzstück des Münchner Labors wurde die senso-neuronale Aufklärung des Farbensehens bei Bienen. Aber auch andere Bereiche der vergleichenden Physiologie haben im Münchner Autrum-Labor ihre Wiege: U. Thurm, später Lehrstuhlinhaber in Münster, trieb die Analyse der Mechanosensoren auf die molekulare Ebene. Der Doktorand F.G. Barth öffnete das differenzierte Reich der Vibrationsempfindlichkeit der Spinnen und ist heute in Wien der international anerkannte „Spinnenpapst“; Helmut Langer und K. Hamdorf bearbeiteten, später in Bochum, den Sehstoffwechsel, und die vor kurzem verstorbene Dagmar von Helversen, später in Erlangen, veröffentlichte quasi als Privatgelehrte wunderschöne Arbeiten zur akustischen Kommunikation bei Insekten. Dietrich Schneider, später MPI-Direktor in Seewiesen, wurde zum Gründer einer eigenen und einzigartigen Schule der Riechphysiologie bei Insekten. Noch viele andere ließen sich aufzählen. In den frühen 60er Jahren in München erreichten seine Forschungserfolge schließlich ihren Höhepunkt. Die internationale Gemeinschaft der Neurobiologen horchte auf und blickte nach München. Hj. Autrum war nun im internationalen Ansehen der unbestrittene Nestor der vergleichenden Sinnesphysiologie. Seine Schule wurde zum Vorbild und so erfolgreich, dass sie im

deutschsprachigen Raum die Zoologie bis zum Aufblühen der Molekularbiologie dominierte. Dieser Erfolg verdankt sich drei besonderen Eigenschaften des Wissenschaftlers Autrum:

- dem Gespür für Fragen von grundlegender Bedeutung,
- einer an der Physik geschulten klaren und kompromißlosen Logik,
- und der Freude an der Fortentwicklung neuer Methoden.

Auf dem letzteren Feld hatte er einen kongenialen Mitarbeiter und Kollegen, D. Burkhardt. Seinem Einfallsreichtum und seiner Tüftelkunst sind die Durchbrüche in der Sehphysiologie und beim Farbsehen vor allem zu verdanken. Mit der Münchner Werkstatt entwickelte er u. a. den vertikalen Elektrodenpuller, und lange Zeit wurde es in erfolgverwöhnten, elektrophysiologischen Labors zu einer Glaubensfrage, ob man auf diesen vertikalen oder einen horizontalen Puller schwörte.

Hansjochem Autrum war Zeit seines Lebens ein überzeugter Verfechter der Humboldtschen Einheit von Forschung und Lehre. Deshalb wurde die Lehre für ihn nie zur Nebensache. Schon in Göttingen und Würzburg, vor allem aber in München hat er sich der Grundvorlesungen angenommen und nicht nur eine vergleichende Physiologie, sondern auch eine vergleichende Anatomie gelesen. Leider hat er die Absicht, aus diesen Vorlesungen ein Lehrbuch entstehen zu lassen, nie verwirklicht. Allerdings hielt er im Bayerischen Rundfunk im Laufe der Jahre über 60 Vorträge über allgemein interessierende Themen der Biologie, zunächst für den Schulfunk, später für die ganze Rundfunkhörerschaft.

Ein bleibendes Denkmal hat er sich mit der Herausgabe des „Handbook of Sensory Physiology“ gesetzt. Mit Hilfe des Springer-Verlags in Heidelberg hat er dieses 1977 begonnene, epochale und unwiederholbare Werk von ca. 400 Autorenbeiträgen mit dem 23. Band im Jahre 1982 abgeschlossen.

Als Nachfolger von E. v. Holst trat er 1962 in das Herausgebergremium der Zeitschrift für vergleichende Physiologie ein. Als er von K. v. Frisch die Zeitschrift als Hauptherausgeber übernahm, hat er sich nicht gescheut, dieses bedeutende deutschsprachige Wissenschaftsorgan 1972 in Journal of Comparative Physiology umzubenennen und nur noch englischsprachige Arbeiten anzunehmen. Damit und mit seinen Qualitätsmaßstäben hat er diese traditionsreiche Zeitschrift vor dem Untergang gerettet.

Der Organisator: Zu den eingangs zitierten drei Bereichen, die nach seinem eigenen Bekunden Autrums Leben beeinflusst haben, ist noch das Vorbild seines Vaters hinzu zu fügen. Von ihm hat er Organisationstalent und Entschlusskraft geerbt und gelernt, und ein gutes Quantum Ehrgeiz

mitbekommen. Diese Eigenschaften trugen wesentlich zum Erfolg des Wissenschaftlers bei.

Schon in Göttingen beauftragte der Institutsdirektor Henke nicht ohne Grund seinen Assistenten Autrum mit dem Wiederaufbau eines der wenigen zerbombten Gebäude in Göttingen, dem Zoologischen Institut am Bahnhof.

In Würzburg setzte der Neuberufene den Bau eines Hörsaalgebäudes durch. Mit besonderem Stolz erfüllte es Autrum, dass er an der Würzburger Universität mit ihrer historisch bedingten besonderen Verwaltungsstruktur als Vorsitzender des Verwaltungsausschusses die Fäden über Etat, Personal, Investitionen und Bauten zwei Jahre lang in der Hand hielt.

In dieser Zeit lernte die Münchner Kultusverwaltung in Prof. Autrum einen ungewöhnlich durchsetzungsfähigen, stets gründlich vorbereiteten Organisator aus der Wissenschaft kennen. Die gegenseitige Hochachtung zwischen hohen Beamten und ihm führte zu einer bleibenden engen Zusammenarbeit, nicht immer vom Wohlgefallen seiner Fakultätskollegen begleitet.

Sein wachsender wissenschaftlicher Ruf und seine Managementqualitäten führten ihn zwangsläufig in den Wissenschaftsrat (1964) und in die Gremien der DFG, deren Vizepräsident er von 1962 bis etwa 1968 war.

Als auch in Bayern in den 60er Jahren Universitätsgründungen geplant wurden, griff die Kultusverwaltung auf den Wissenschaftsorganisator Autrum zurück. Um das durch ungeschickte Personalentscheidungen drohende Scheitern der Universitätsgründung in Regensburg zu vermeiden, legte sich Kultusminister L. Huber ein wissenschaftliches Beratungsgremium zu, dessen Vorsitzender Hj. Autrum wurde. Mit seiner Rationalität und zielstrebigem Entschlusskraft riss Autrum in einer taktischen und organisatorischen Meisterleistung das Ruder herum und machte Regensburg zu einer zeitgerechten, heute in den Naturwissenschaften besonders erfolgreichen Universität. Ähnlich segensreich für die Durchsetzung moderner Forschungsstrukturen war seine Mitwirkung bei den Universitätsneugründungen Konstanz und Bayreuth. Ihm ist es u. a. zu verdanken, dass seit Mitte der 60er Jahre die öffentliche Ausschreibung von Professuren zur Pflicht wurde, heute ein Selbstverständlichkeit.

Auch seine Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften nutzte Hj. Autrum zu einem forschungspolitischen Geniestreich. Er war seit 1984 Vorsitzender einer kleinen, hochkarätigen Akademiekommission zur Gründung eines neuen Instituts für geowissenschaftliche Hochdruckforschung an der Universität Bayreuth. Unter seiner Leitung ist es dieser Kommission gelungen, für dieses Institut eine einzigartige, forschungsfreundliche Organisation durchzusetzen: das Institut ist Teil

der Universität Bayreuth, erhält aber über die Mentorenrolle der Akademie einen eigenen, unabhängigen Etat mit einem beachtlichen Anteil für ausländische Gastforscher jeglicher Couleur. Nicht nur die ausgezeichneten Forscher, sondern auch diese besondere Hybridstruktur zwischen Akademie und Universität hat das Institut zur weltweit führenden Einrichtung seines Faches gemacht. Obwohl Hj. Autrum später als Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse (1989–1992) besonders viel Einfluss hatte, ließen sich weder der Freistaat Bayern selbst, noch andere Länder dazu bewegen, diese vorbildliche Forschungsstruktur zu übernehmen und weiter zu führen.

Trotz der Jahrzehnte langen, freundschaftlichen Zusammenarbeit mit der Kultusverwaltung achtete Hj. Autrum peinlich genau auf die Autonomie der Wissenschaften. Als in der Regensburger Gründungsphase ein Staatssekretär mit seinem Beamten an der Sitzung einer Berufungskommission teilnehmen wollte, hat er sie höflich aber bestimmt aus der Sitzung hinaus komplimentiert. Eine Anekdote kennzeichnet seine Unbeugsamkeit. Er war mit dem Minister zu einer Besprechung verabredet. Am Eingang des Ministeriums fragte ihn der Pförtner: „Sind Sie einbestellt?“ Autrum antwortete lakonisch: „Nein“. „Dann kann ich Sie nicht durchlassen.“ Autrum drehte wortlos um, ging in die nächste Telefonzelle und klärte den Sachverhalt mit dem Minister: ein unabhängiger Professor lässt sich nicht „einbestellen“.

Dem Forscher, Lehrer und Wissenschaftsorganisator galten zahllose Ehrungen. Er wurde Mitglied vieler in- und ausländischer Akademien und erhielt die Ehrendoktorwürde mehrerer Universitäten. Es wäre ermüdend, dies alles aufzuzählen. Aber zwei Würdigungen sollen genannt werden, auf die er besonders stolz war: der Maximiliansorden, ein Verdienstorden des Freistaats Bayern, und seine Wahl im Jahre 1977 in den Orden Pour le mérite.

Der Amateur: Es wäre falsch, wenn der Eindruck entstünde, die Persönlichkeit Hansjochem Autrum erschöpfte sich in der Wissenschaft. Er liebte insbesondere die Musik. In den frühen 30er Jahren erschloss ihm seine damalige Verlobte und spätere Frau das Singen und Musizieren. Nach der Blockflöte griff er zur Klarinette, die er so gut zu spielen lernte, dass er in einer Aufführung des Berliner Universitätsorchesters den Solopart übernehmen konnte. Bis ins hohe Alter blieb er diesem Instrument treu.

Über den Orden Pour le mérite entstand eine besondere Freundschaft mit dem Komponisten György Ligeti. Als er nach dem frühen Tod seiner Frau in die Maximilianstraße zog, lernte er dort eine Mitbewohnerin kennen, Wendy Thompson, die Geigerin im Bayerischen Rundfunkorchester

war. Daraus entstand eine enge Freundschaft, die dazu führte, dass er jahrelang nahezu keine Aufführung dieses Orchesters versäumte.

Durch den Krieg verlor er seinen engsten Schul- und Jugendfreund, Hans Melzian, der auf dem Weg war, ein sprachbegabter Afrikaforscher zu werden. Wohl auch in Erinnerung an diesen Freund baute sich das Ehepaar Autrum seit den 60er Jahren eine umfangreiche Sammlung afrikanischer Holz- und Steinplastiken auf. Wer ihn in seinen späteren Jahren in seiner kleinen Wohnung besuchte, musste den zierlichen, fragilen Herrn an seinem Schreibtisch in einem Wald von afrikanischen Figuren suchen, die vom Schreibtisch auf Schränke, Regale, Stühle und den Fußboden überbordeten.

In Gesellschaft konnte er, besonders wenn interessante Damen in der Rund saßen, ein witziger, geistreicher Erzähler und Charmeur sein. Dennoch hatte er nicht nur Freunde in seinem Kollegen- und Bekanntenkreis. Wer seinen Vorstellungen von Forschen und Lehren, von Pünktlichkeit und Effizienz nicht entsprach, bekam seinen Groll durchaus zu spüren. Bisweilen konnte er aufbrausend bis zu bitterer Ungerechtigkeit sein. Aber Betroffene berichten auch, dass er oft Stunden oder Tage nachher still nach Wegen suchte, das Unheil ungeschehen zu machen. Trotz harter, preußischblauer Schale war er im Kern ein weicher, gütiger Mensch.

Hansjochem Autrum war ein großer Wissenschaftler und einer der letzten Preußen. So kompromisslos geradlinig er zu seinem wissenschaftlichen Wertekanon stand, so diszipliniert und fordernd war er gegen sich selbst. In seinen letzten Lebensjahren, als er kaum mehr etwas sah, seine Wohnung nicht mehr verlassen konnte und auf Hilfe angewiesen war, habe ich von ihm nie ein Wort der Klage gehört. Selbstmitleid und geistige Nachlässigkeit hat er sich nicht erlaubt, buchstäblich bis zum letzten Atemzug.

Mit Hansjochem Autrum hat die Bayerische Akademie einen ihrer letzten großen Patriarchen alten Stils verloren. Wir verdanken ihm viel und Bedeutendes.

Gerhard Neuweiler